

# Transkript »In Österreich vor 1938«

WER BIN ICH GEWESEN?

NEUE HEIMAT ISRAEL



### Zu den Transkripten

Im Verlauf der Transkription von Interviews wird Gesprochenes in eine schriftliche Form verwandelt. Während wir beim Schreiben eines Textes darauf achten, uns in ganzen und grammatikalisch richtigen Sätzen auszudrücken, sind wir beim Sprechen unbefangener – wir „reden darauf los“, machen Fehler, lassen ganze Satzteile aus. Das bildet sich auch in den Transkripten ab.

Für die Interviews mit den ZeitzeugInnen kommt hinzu, dass die Gespräche auf Deutsch geführt wurden, diese Menschen aber seit Jahrzehnten in Israel leben und im Alltag hebräisch sprechen. Darüber hinaus gibt es auch emotionale Gründe, warum nach Worten gerungen wird und Sätze nicht zu Ende gesprochen werden (können).

Manchmal wurde im Transkript zur Verbesserung von Lesbarkeit und Verständlichkeit ein Wort ergänzt, das nicht gesagt wurde. Diese Eingriffe sind in eckige Klammern gesetzt. „[sic]“ bedeutet, dass das vorhergehende Wort oder die Phrase tatsächlich so gesagt und nicht verändert wurde. „(...)“ weist auf eine Auslassung hin.



EDNA HAREL,

Edna Harel, geboren 1931 in Wien als Hedy Schorstein, floh nach dem Selbstmord ihres Vaters 1939 mit ihrer Mutter nach Holland, wo sie nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht unter falschem Namen bei mehreren Familien untertauchen konnte. Ihre ebenfalls versteckte Mutter wurde verraten, kam in das Konzentrationslager Bergen-Belsen und starb kurz vor Kriegsende. Harel erhielt nach 1945 ein Einreisezertifikat für Palästina.

*„Ich bin in 1931 geboren. In Wien. Wir haben gewohnt im ersten Bezirk. Und, mein Vater hat gearbeitet, er war Doktor in – nicht Arzt, sondern, ich weiß nicht wie man das nennt. Und, ich war [ein] einziges Kind, nach langen Jahren, [auf] dass man gewartet hat. Also ich war sehr verwöhnt, ich habe es sehr gut gehabt. Die Mutti ist mit mir jeden Tag, fast jeden Tag in den Stadtpark gegangen. Ich habe dort Freunde gehabt und Freundinnen, mit denen ich gespielt habe. Und es war dann, eigentlich bis 38 eine sehr angenehme, schöne Zeit. (...)*

*Mein Vater hat der Mutter immer Gedichte geschrieben. Und ich kann mich bis heute erinnern, wie er mir gezeigt hat, wie ich es sagen soll. Denn es war so: ‚Mutti!, ruf ich, wenn ich schlafen geh, Mutti!, ruf ich, wenn ich erwache, Mutti!, wein ich, tut mir etwas weh, Mutti!, jauchze ich, wenn ich lache. Mutti hütet meine Schritte, denn ich bin noch gar so klein. Lieber Gott, lass meine Mutti noch lange, lange glücklich sein!‘ Und das hat nicht lange gedauert. Aber ich kann mich, da, in diesem kann ich mich erinnern an meinen Vater, wie er gestanden ist und wie er mich das gelehrt hat. Und ich hab das dann – bis heute kann ich es noch auswendig.“*



AMNON BERTHOLD KLEIN,

geboren 1928 in Wien, versuchte 1938 gemeinsam mit seiner Mutter illegal nach Palästina zu gelangen. Das britische Militär leitete das Schiff „Atlantic“ aber zur Insel Mauritius im Indischen Ozean um, wo Kleins Mutter nach wenigen Monaten an Typhus<sup>1</sup> starb. 1946 kam er in Palästina an.

*„Ich bin am 16. November 1928 geboren, in Wien, das heißt im Sanatorium Löw in der Pelikangasse, das weiß ich noch und – die Familie war eine Familie im Mittelstand. Wir waren nicht sehr religiös, das heißt ziemlich reformiert. Zu den Feiertagen sind wir in den Tempel gegangen, aber sonst ist alles ganz normal abgelaufen. (...) Zu den Hohen Feiertagen. Das heißt zum Neuen Jahr, zum Jom Kippur und das heißt zu Ostern – das heißt Pessach, sind wir in den Tempel gegangen. Aber in der Zwischenzeit waren wir ganz normal. Das heißt ohne Tempel, ohne Gottesdienst.*

Und koscheres Essen? Schabbat?

*Nein, das war nicht. Meine Großeltern, das heißt von Vaterseite, die waren koscher. Aber mein Vater war schon ziemlich assimiliert und – das heißt, bei uns zu Hause wurde nicht koscher gegessen.“*

---

<sup>1</sup> Typhus: eine Infektionskrankheit, die Beschwerden wie Fieber, Bauchschmerzen und Durchfall verursacht.



BATYA NETZER,

geboren 1921 in Wiener Neustadt als Irma Bauer, konnte 1938 im Rahmen der „Jugend-Altijah“ nach Palästina fliehen. Ihre beiden Geschwister und ihre Eltern mussten in Österreich bleiben und wurden 1942 von den Nationalsozialisten ermordet. Ihr Leben vor 1938 bezeichnet sie als „ganz normal“.

*„Meine Mutter war sehr musikalisch, hat gern gesungen und Klavier gespielt. Mein Bruder und meine Schwester sind auch sehr musikalisch gewesen, solange ich sie kennen konnte, nicht. Ich etwas weniger, und – (unverständlich) ich war zuerst in der Volksschule war ich in der evangelischen Schule, das ist eine Privatschule. Warum eine evangelische? Weil sie einen sehr guten Namen gehabt hat, und ich hab sie wirklich wunderbar geliebt diese Schule. Auch die Lehrer und überhaupt die ganze Atmosphäre. Ich hab nur gute Erinnerungen von diesen vier Jahren. Das war damals vier Jahre Volksschule, nicht? Hier ist es anders. Und nachher war ich im Realgymnasium, im Mädchenrealgymnasium. (...)*

*Das Leben war ganz normal, ich glaub, unsere Familie war normal. Ich glaub, es war eine gute Familie, und meine Kindheit – bis sagen wir so im zwölften Jahr, war eine schöne Kindheit. Wir haben damals ein eigenes Haus gehabt, in der Purgleitnergasse 55 b. Und da war ein Garten unten, mit Obstbäumen. Also im ganzen Sommer, das erste war, dass ich runter gelaufen bin in den Obstgarten schauen, ob eine Birne runtergefallen ist oder so. Wir waren sehr frei, sehr viel im Freien. Mein Vater natürlich ist in der Früh weg gegangen ins Büro, in die Kanzlei. Meine Mutti war damals zuhause. Wir waren in guten finanziellen Verhältnissen. Wir waren nie reich, das muss ich sagen, aber gut situiert, wie man sagt. (...)*

*Meine Mutti war besonders stolz auf mich, weil ich eine gute Schülerin war. Jedes Mal, wenn ich einen Aufsatz, einen schönen Aufsatz geschrieben hab, oder eine gute Note, haben's alle Tanten gewusst, das von meiner Mutti. Mein Vater hat gesagt, das ist nur die Pflicht von jedem, er hat zu tun, was er kann. Also von ihm hab ich nicht richtiges Lob gehabt. Aber wenn wir ein gutes Zeugnis gehabt haben, dann sind wir auf den – beim Hauptplatz war eine gute Konditorei. Und da hab ich, da ist man mit mir, da sind wir hingegangen, und dort hab ich immer was mit Schnee, so ein Gutes bekommen. So – wie das geheißsen hat, weiß ich nicht. (...)*

*Ich hab gewusst natürlich, dass ich Jüdin bin, und wir haben die großen Feiertage gehalten und all die Symbole hab ich gekannt. Aber das Leben war, war ganz wie alle anderen. Ich war die einzige Jüdin in der Klasse. Ich war in der sechsten wie das war, und ich hab gute Freundinnen gehabt, immer gute Freundinnen und nur von der Klasse. (...)*

*Fromm waren wir nicht. In der Synagoge sind wir nur bei den hohen Feiertagen gewesen, und ich, für mich war das überhaupt nicht so imponierend, sagen wir. Aber ich bin immer mit natürlich gewesen. Solang ich den Einfluss von meinen Eltern so richtig gehabt hab. Da musst ich ja gehen, weil alle gegangen sind, nicht? Und mein Großvater, mutterseits, der ist schon öfters gegangen. Und ich glaub, der hat gebetet, ich weiß nicht, ich hab's nicht so oft gehört. Jedenfalls, die Atmosphäre dort war anders als bei uns.“*



DAVID W. WEISS,  
geboren 1927 als Sohn des letzten Rabbiners der Jüdischen Gemeinde von Wiener Neustadt, musste 1938 mit seiner Familie aus Österreich flüchten. Er lebte als Universitätsprofessor in den USA, ehe er 1965 mit seiner Familie nach Israel zog. Bis 1938 war sein Vater in Wiener Neustadt ein angesehener Mann gewesen.

*„Mein Vater war Rabbiner, Oberrabbiner, Wiener Neustadt, Neunkirchen. Waren aber zur selben Zeit auch eine Familie, die mit [der] ganzen Bevölkerung wirklich die besten Verbindungen gehabt haben. Mehr, das sag ich überhaupt nicht ganz richtig, wir waren tief patriotische Österreicher. Mein Vater war vier Jahre lang im ersten Weltkrieg Offizier einer Kampfabteilung, der Honvéd Husaren, und diente als Feldrabbiner an der rumänischen und russischen Front. Und ich als Kind hab jedem Soldaten, den ich in der Stadt gesehen hab, salutiert, und wir waren begeisterte Österreicher und fromme Juden. Und mein Vater hat auch in der Universität Wien studiert, hat das Doktorat in der Geschichte von der Universität Wien bekommen. Also, es war eine interessante Familie, soweit ich sagen kann oder darf, die offen [war] zur ganzen Welt, tief religiös, tief verbunden mit dem Vaterland. (...)*

*Das war stark eingepägt. Man war stolz, Jude zu sein, was das Judentum der Welt gebracht hat, Musik und Wissenschaft und so weiter und so weiter. Und Vater war ein angesehener Mensch, da war keine Frage dabei. Man war stolz, Jude zu sein, und stolz, Österreicher zu sein. Ich muss da noch etwas dazu sagen, es gab ja immer Leute unter der christlichen Bevölkerung, die sich so besonders anständig und gut zu jüdischen Familien benommen haben, besonders zu unserer, weil mein Vater sehr angesehen war – und auch meine Mutter nicht weniger.“*



SHEMUEL ALEXANDER KATZ,  
geboren 1926 in Wien, überlebte den Krieg in Budapest, wo er den Deportationen der jüdischen Bevölkerung mit Hilfe des Schweizer Diplomaten Carl Lutz<sup>2</sup> entkam. Katz' Vater war vor 1938 Oberkantor in einer Wiener Synagoge.

*„Mein Vater und auch meine Mutter sind aus Ungarn, stammen aus Ungarn. Mein Vater kam nach Wien, er war früher noch in Ungarn Opernsänger und dann ging er in die Kantorei als Oberkantor in die Synagoge. Und eines Tages bekam er einen Vorschlag nach Wien zu kommen und dort der Oberkantor vom Tempel in der Siebenbrunnengasse, im ehemaligen Tempel, der so nicht [mehr] existiert, zu werden. Und so kam er nach Wien. Danach heiratete er, und ich und meine Schwester sind in Wien geboren. (...)*

*So im Allgemeinen war meine Erziehung total – österreichisch, sagen wir so, allgemein. Im Familienleben dann haben wir uns mit den Familienmitgliedern getroffen. Aber ich hatte viele Freunde, keine Juden, gute Freunde, bis zum Anschluss. Dann hat sich natürlich alles verändert – nicht total, aber zum größten Teil. (...)*

*Die Familie war ganz, nicht extrem religiös, überhaupt nicht. Mein Vater sah seine Tätigkeit in der Synagoge mehr als, mehr professionell. Und dass in der ganzen Zeit in Wien, und später dann in Ungarn auch, war dasselbe bei dem größten Teil der Kantoren.“*

Kein Unterschied zu Nicht-Juden

*„Äußerlich gab's – überhaupt nicht. Genauso mit Lederhosen, ich hatte Lederhosen angezogen. Äußerlich nicht, und auch keinen Hut. Also, genauso wie die andern gegangen sind. Es war kein Unterschied. Das jüdische Leben war sehr verschieden, die Intensivität [sic]. Es gab solche, bei denen äußerlich nicht zu bemerken war, dass sie etwas mit dem Judentum anhaben.“*

<sup>2</sup> Carl Lutz, 1895 – 1975. Diplomat an der Schweizer Botschaft in Ungarn. Er stellte ab 1944 für Jüdinnen und Juden Dokumente aus, die sie vor der Deportation nach Auschwitz schützten.



CHANA RUBINSTEIN,

geboren 1925 in Wien als Käthe Stux, wuchs im 15. Bezirk auf. 1943 wurde die Familie in das KZ Theresienstadt deportiert. Die Mutter starb 1946, also bald nach der Befreiung. Käthe, ihr Bruder und ihr Vater emigrierten nach Palästina. In Wien hatte die Familie bis 1938 ein gutbürgerliches Leben geführt.

*„Ich bin sehr gerne in die Synagoge gegangen. Erstens, es war einen Chor. Und immer Freitagnachmittag war für die Kinder, ja. Und ich bin auch [am] Sonntag, bin ich in eine Schule gegangen, nachmittag – jüdische Geschichte und etwas Iwrit, ja. Meine Eltern haben sehr darauf geschaut, dass – wir sollen jüdisch erzogen sein. Und wir haben auch alle Feiertage gehalten. Nicht so fromm, aber immerhin, zu den Feiertagen sind die Eltern auch in die Synagoge gegangen.“*



JEHUDITH HÜBNER,

geboren 1921 in Wien als Jessy Winkler, war die Einzige ihrer Familie, der es gelang, aus Österreich zu fliehen. Sie erhielt einen Pass und ein Visum für Palästina und konnte im November 1939 aus Österreich ausreisen. Zuvor wurde sie mehrmals mit antisemitischen Beleidigungen konfrontiert.

*„Neben mir ist ein sehr herziges Mädel gesessen mit Pony und zwei Zöpfen. Sie war mit mir sehr zufrieden – aus zwei Gründen. Erstens war ich eine sehr schlechte Frühstückesserin, da hat sie mir geholfen beim Frühstück essen. Und das zweite war, dass sie nicht immer die richtigen Antworten der Lehrerin gewusst hat, und die hab ich ihr eingesagt. Und das war sehr gut. Eines Tages kommt sie an und sagt: ‚Du, stimmt das, was ich gehört habe, bist du eine Jüdin?‘ Hab ich gesagt: ‚Ja.‘ Sagt sie: ‚Jesus Maria Josef, da kann ich nicht neben dir sitzen.‘ Sage ich: ‚Warum denn nicht?‘ ‚Mein Vater hat gesagt, alle Juden sind dreckige Hunde.‘ Drauf bin ich zur Lehrerin gegangen. Hat sie gesagt: ‚Naja, wenn ihr nicht zusammensitzen wollt’s dann geht’s auseinander.‘ Sie hat keine Rüge an diese Rosl Krammer gesagt. Das ist eine meiner ersten Kindheitserinnerungen. Und die sind nicht sehr positiv, wie man sich vorstellen kann.“*